



Vertrauen macht stark!

In den letzten Monaten war in den Schlagzeilen viel vom Vertrauen die Rede. Banken, die einander nicht mehr vertrauen und sich deshalb kein Geld mehr borgen. Politiker, die das Vertrauen in die Wirtschaftskraft und die Wirksamkeit staatlicher Hilfspakete beschwören. Und eine Tageszeitungsschlagzeile: „Vertrauen - der Verlust des kleinen Wörtchens kostete tausende Milliarden“.

Auch in der Familie ist gegenseitiges Vertrauen ein zentraler Wert. Den Kindern vertrauen, ihnen etwas zutrauen; sie fordern, aber nicht überfordern – das hilft ihnen, zu starken Persönlichkeiten zu werden. Und wie gehe ich damit um, wenn mein Vertrauen einmal enttäuscht wird? Mehr dazu auf den folgenden Seiten!

Vertrauen gefragt

Die Vertrauenspädagogik von P. Josef Kentenich

Vertrauen ist ein zentraler Wert in der Erziehung. Und das beginnt bereits in der Schwangerschaft: im Bauch der Mutter macht das Kind die Erfahrung: Ich bekomme alles, was ich zum Leben brauche. Alle meine Bedürfnisse werden gestillt. So wächst das Urvertrauen: da ist jemand, der für mich sorgt. Und diese bedingungslose Fürsorge begleitet das Kind auch die ersten Monate seines Lebens.

Besonders herausgefordert wird das Vertrauen in der Trotzphase: da gilt es, konsequent zu sein in Reden und Handeln. Es ist wichtig, dass Vater und Mutter an einem Strang ziehen und die Grenzen unerschütterlich durchsetzen. So lernt das Kind: meine Eltern

sind eine Einheit; auf meine Eltern kann ich mich verlassen! Das gibt dem Kind Stabilität und Sicherheit.

Ich vertraue dir!

Aber schon bald beginnt die Phase, wo die Eltern den Kindern Vertrauen entgegen bringen können: Zum Beispiel wollen wir nicht alles wegsperren, was die Kinder nicht nehmen sollen. Das Kind weiß: da darf ich mich bedienen (Obstschale) – und da nicht (Naschlade). Wir vertrauen dem Kind, dass es die Regeln einhält.

Natürlich kommt es vor – besonders bei kleinen Kindern, die noch nicht so gut damit umgehen können und erst lernen, ihre Triebe zu beherrschen – dass etwas unerlaubt genommen wird. Wenn die Eltern das merken, werden sie das Kind zurechtweisen. Aber das Grundvertrauen bleibt: „Ich traue dir zu, dass du die Regeln einhältst. Du bist stark genug, der Versuchung zu widerstehen.“

Entscheidungsstraining

Im Volksschulalter ist es wichtig, dass die Kinder täglich Entscheidungen üben. Diese eigenen Entscheidungen der Kinder müssen anfangs noch begleitet werden: Ein Schulkind hat eine Geburtstags Einladung erhalten und ist sich unsicher, ob es hingehen soll. Wir beraten das Kind: was spricht für eine gewisse Entscheidung, was dagegen? Wie ist deine Beziehung zum Geburtstagskind? Wie wird die Feier ablaufen? Wie geht es dir mit dem Thema des Festes? Wie geht es dir bei der Vorstellung, hinzugehen? Wie bei der Vorstellung, nicht hinzugehen?

Es geht darum, sich entscheiden zu lernen aufgrund von Gründen. Denn die Eckpunkte des Lebens bestehen aus Entscheidungen. Wer nicht gelernt hat, sich zu entscheiden, bleibt ewig im Wartezimmer des Lebens stehen.

Beim Jugendlichen liegen die Schwerpunkte etwas anders. Da ist es wichtig, voll Hoffnung auf die Zukunft des Kindes zu sehen. Ich schärfe meinen Blick für die vielen positiven Seiten, die zum Vorschein kommen wollen. Ich horche vorsichtig hinein in die Seele des Jugendlichen: was ist am Wachsen?

Aber nicht alles, was in der Jugend reift, ist gut und gottgewollt. Da ist es manchmal nötig, fest anzupacken. Dabei muss ich mich immer bemühen, dass sich der Jugendliche verstanden fühlt. Lange und aufreibende Diskussionen kosten Nerven – aber meinen Grundoptimismus lasse ich mir nicht nehmen: Mein Kind ist ein Lieblingskind Gottes und hat einzigartige Anlagen!

Liebe und Ehrfurcht

Es gibt ein Spannungsfeld in der Erziehung. Pater Kentenich spricht von zwei „Pfeilen“, die das Feld abstecken: Liebe und Ehrfurcht.

Die Liebe zeigt dem Erzieher, was er für das Kind tun soll. Wenn das Baby in der Nacht schreit – die Liebe treibt die Mutter, es zu stillen. Wenn das Kleinkind hinfällt und sich das Knie aufschürft – die Liebe treibt die Eltern, es zu trösten. Aber Liebe heißt nicht immer „lieb sein“: Die Liebe treibt die Eltern, dem Schulkind so manche Grenze zu setzen: „Du musst deine Aufgabe machen, bevor du spielen gehst.“ „Du musst zum Abendessen wieder zu Hause sein.“ Aus Liebe würden Eltern dem Jugendlichen am liebsten verbieten, am Abend fort zu gehen – aber spätestens hier kommt die Ehrfurcht ins Blickfeld.

Die Ehrfurcht zeigt dem Erzieher, was er nicht tun soll; wo er sich zurücknehmen soll. Ganz klar, dass man das Kind nicht demütigen soll, keine alten Fehler wieder und wieder auftischen, keine Geheimnisse des Kindes weiter erzählen soll. Wir sehen das Kind als etwas ganz Einzigartiges und Großes, ein von Gott geschaffenes Meisterstück. Aber es ist nicht unser Eigentum, nicht unser Augapfel. Das Ziel unserer Erziehung ist, uns



Vertrauenspädagogik
Arbeitsmaterial

Ich schärfe meinen Blick für die vielen positiven Seiten, die zum Vorschein kommen wollen.



überflüssig zu machen – und dazu muss das Kind eigene Erfahrungen machen können. Aus Ehrfurcht vor dem Kind setzen wir die Grenzen da und dort etwas weiter und vertrauen, dass Gott seine schützende Hand über unser Kind hält.

Die Schablone

Der Todfeind der Ehrfurcht ist die Schablone: wer zwei Kinder gleich erzieht, erzieht (mindestens) eines davon falsch. Jedes Kind hat ein anderes Temperament, braucht eine andere Art der Zuwendung; hat andere Gaben und Fähigkeiten, Stärken und Schwächen. Hüten wir uns vor der „Pest des Vergleichens“: jedes Kind ist unvergleichlich!

Nachspüren, was bei einem Kind gerade dran ist, ist eine spannende Aufgabe. Das eine Kind fühlt sich geliebt, wenn Papa mit ihm Fußball spielt, das andere blüht auf, wenn es allein mit der Mama spazieren gehen kann. Um diese kleinen Vorlieben zu finden, ist das Gespräch mit dem Partner sehr hilfreich. Also: nicht jedem das Gleiche, sondern jedem das Seine!

Freiraum und Grenzen

Zwischen Liebe und Ehrfurcht kann Vertrauen wachsen. Wir erziehen nicht durch Zwang und Drill, sondern in einer Kombination: Da ist einerseits ein Freiraum, in dem das Kind selbst entscheiden und eigene Erfahrungen machen kann. Andererseits setzen wir Grenzen, um das Kind zu schützen und ihm Halt zu geben. Dabei wird der Freiraum umso größer, je älter das Kind wird – bis es sich eines Tages in die Selbständigkeit verabschiedet.

Vertrauen auf das Gute im Kind

Es fällt oft schwer, die Kinder eigene Erfahrungen machen zu lassen – aus Angst, dass diese Erfahrungen für das Kind schmerzhaft sein können. Aber die Kinder müssen oft selber merken, dass etwas nicht so gut ist. Mit dem Vertrauen auf Gottes Fürsorge gelingt das leichter. Wichtig ist zu reflektieren: wie ist denn meine Haltung? Bin ich ein erzogener Erzieher – das heißt: arbeite ich an mir selbst, an meinen Schwächen, an meinen Ängsten? Oder bin ich ein Mensch, der sich ständig überall Sorgen macht?

Da hat die Tochter seit drei Tagen den Führerschein und will nachts in die Disco fahren, wo doch so viele Betrunkene unterwegs sind. Sollen die Eltern aus Sorge alles verbieten? Oder ist es besser, ins Hausheiligtum zu gehen und die Gottesmutter zu fragen: „Wie siehst denn du das?“ Wenn wir unsere Sorgen von Gott anschauen lassen, schenkt das Gelassenheit. Wir können die Kinder Gott anvertrauen, und so kann es gut sein, dass wir den Auto-Ausflug erlauben.

Enttäushtes Vertrauen

Natürlich gibt es auch Fälle, wo unser Vertrauen von den Kindern missbraucht wird. Wir dürfen unsere Enttäuschung ausdrücken – aber wir sollten dem Kind immer eine neue Chance geben und immer einen Weg zurück offen halten. Keinem Menschen bleibt Sünde erspart; jeder von uns kennt böse Triebe. Wir sind alle erlösungsbedürftig; und so wie Gott uns immer wieder mit offenen Armen aufnimmt, so soll auch unser Herz immer offen bleiben für unsere Kinder.

Gott – der große Vertrauenspädagoge

Schon seit je her ist Gott der große Vertrauenspädagoge. Gott gibt uns den freien Willen – da sieht man, wie viel er uns zutraut! Er hat Adam und Eva so weit vertraut, dass sie sich aus freiem Willen für ihn entscheiden sollten. Da ist er enttäuscht worden (und er wird das wohl auch immer wieder von uns allen). Aber er bleibt seiner Haltung treu: Vertrauenspädagogik. Und er hat es wieder und wieder versucht – er hat Propheten geschickt; um die Menschen gewonnen. Besonderen Erfolg hatte er bei Maria. Die Gottesmutter hat ihn nicht enttäuscht; sie hat ganz JA gesagt zu seinem Willen und hat der Welt den Erlöser geboren.

Wenn wir das Vertrauen in unserer Erziehung groß sehen wollen, ist es wichtig, dass wir

*Zwischen Liebe
und Ehrfurcht
kann Vertrauen
wachsen.*

erleben: Gott vertraut uns! Dieses Vertrauen ist unsere Wurzel, aus der wir leben.

Bedingungslose Liebe

Das Kind testet seine Grenzen aus oder versucht, Vater und Mutter gegeneinander auszuspielen. Und die verzweifelnde Mutter sagt womöglich: „Wenn du ... machst, dann habe ich dich nicht mehr lieb!“ - O je. Bei der Vertrauenspädagogik muss eines außer Frage stehen: wir lieben unser Kind, egal, was es anstellt! Wir wollen unser Kind lieben, wie Gott uns liebt – und da ist kein Platz für Bedingungen. Wir finden vielleicht nicht gut, was das Kind aufführt, und bringen das auch deutlich und mit Konsequenzen zum Ausdruck – aber wir lieben das Kind. Wir geben dem Kind zu verstehen: „Ich mag dich – aber deine Unarten akzeptiere ich nicht!“

Wir sind Werkzeug Gottes

Der Erzieher muss ein tiefes Vertrauen zu Gott haben. Wir sind Gottes Werkzeuge – unser Tun ist wichtig! Aber ich darf Fehler machen – Gott nimmt mich trotzdem an. Es gibt keinen Grund, aus Ängstlichkeit nichts zu machen – Gott traut mir einiges zu! Und selbst wenn ich etwas falsch mache – Gott kann auch auf krummen Zeilen gerade schreiben, er kann alles gut machen.

So brauche ich mir nicht so viele Sorgen machen. Pater Kentenich meint dazu: „Gewiss, maßvolle Sorge ist damit nicht ausgeschlossen; sorgen müssen wir schon, aber wir sollen nicht ängstlich sorgen!“

Himmlische Verbündete

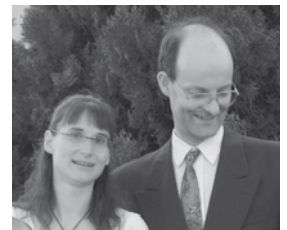
Der gesunde menschliche Körper hat ein Immunsystem: schädliche Bakterien werden angegriffen und vernichtet. Wenn unser Immunsystem versagt, kann jeder Schnupfen tödlich enden.

Die Gottesmutter ist unser geistliches Immunsystem. Wenn wir unsere Kinder ihr anvertrauen, sorgt sie als Erzieherin für sie. Sie schützt vor schädlichen Einflüssen, auch (und gerade) da, wo wir nicht mehr können, nicht mehr weiter wissen. Freilich respektiert sie den eigenen Willen der Kinder; aber wir vertrauen darauf, dass sie Mittel und Wege findet, alles zum Guten zu wenden.

Übrigens hat Gott es genauso gemacht: er hat sein Kind Maria anvertraut. Sie ist die beste Erzieherin!



Vertrauenspädagogik
Arbeitsmaterial



*Barbara und Klaus
Aichner,
FAB - Redakteure
und
Familientrainer*



Eheteamfragen:

- ☺ *Konsequent sein in Reden und Tun – wo gelingt uns das?*
- ☺ *„Das Gute im Kind sehen“ - wir schreiben viele gute Eigenschaften für jedes Kind auf!*
- ☺ *Durch unser Vertrauen wächst das Kind. Haben wir das schon erlebt?*
- ☺ *Nicht allen das Gleiche – sondern jedem das Seine! Was braucht unser Kind besonders?*
- ☺ *Im Vertrauen auf Gott kann ich mein Kind loslassen. Wo ist uns das geglückt?*

